

Gerlind Martin | Regula Zähler (Hg.)

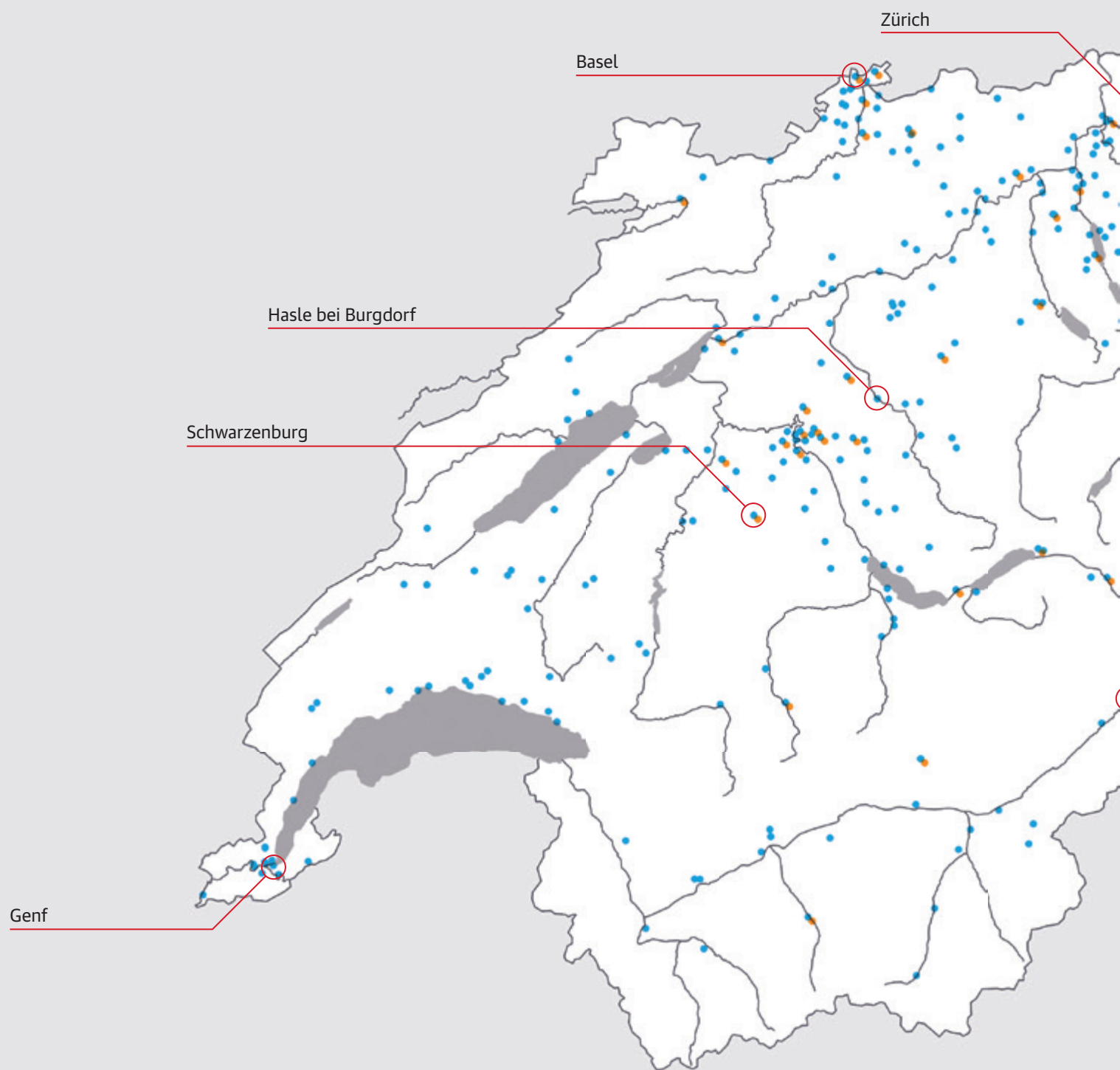
**WEBEN
IN DER SCHWEIZ**

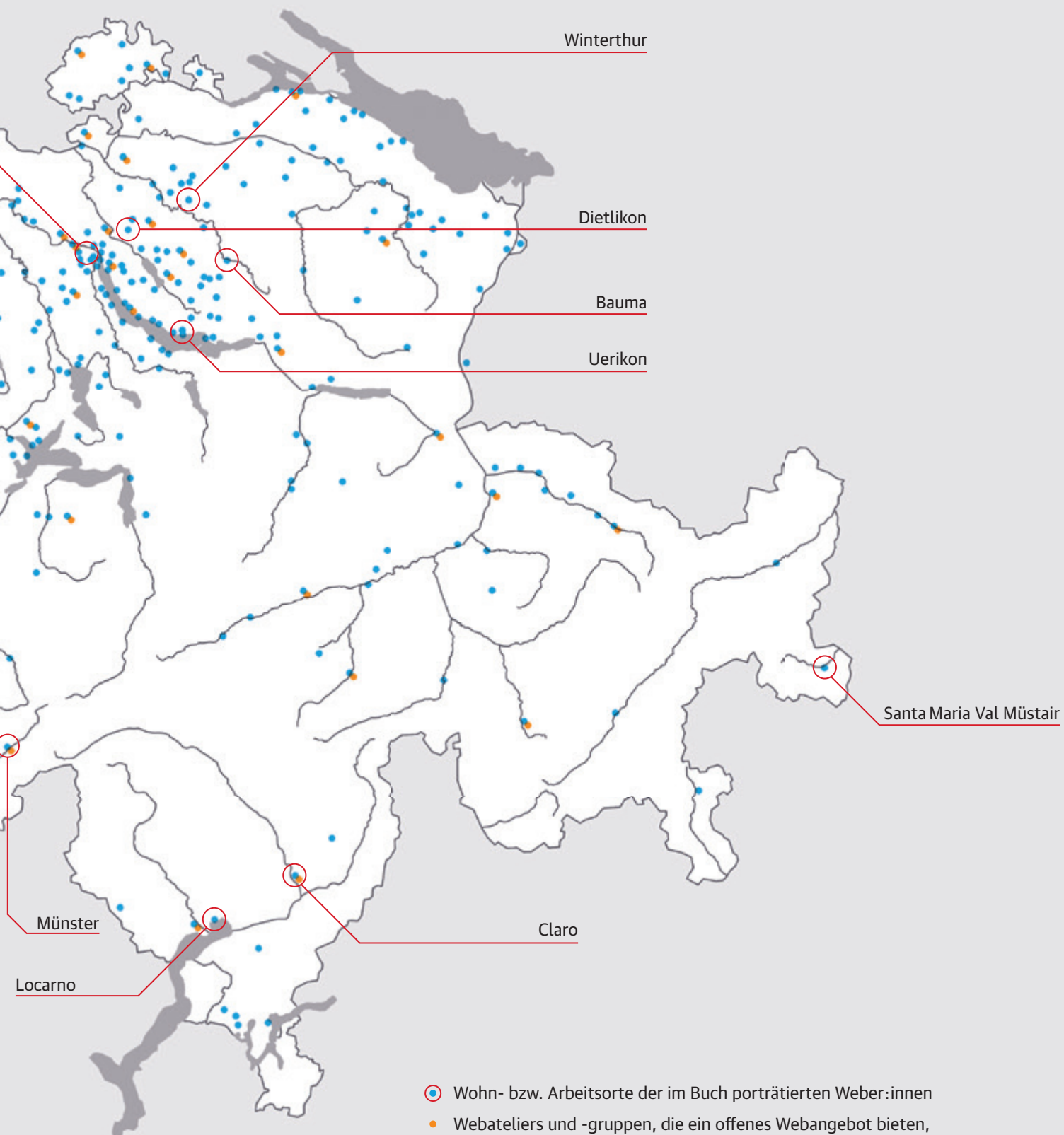


ALLE FÄDEN IN DER HAND

Christoph Merian Verlag

WO WIRD GEWEBT?





- ⊙ Wohn- bzw. Arbeitsorte der im Buch porträtierten Weber:innen
- Webateliers und -gruppen, die ein offenes Webangebot bieten, z.B. gemeinschaftliche Webprojekte, Kurse, Webstühle zum Mieten und anderes
- Weitere Weborte

Gerlind Martin | Regula Zähler (Hg.)

ALLE FÄDEN IN DER HAND

WEBEN IN DER SCHWEIZ

*Weben ist für mich zugleich Beruf und Lebens-
kunst: meinen Garten und meine Färbepflanzen
zu bewirtschaften, mich auf den langsamen
Rhythmus des Webens einzustellen und das Einzel-
stück aufzuwerten. Ich liebe es, etwas selbst
zu machen, denn das bedeutet für mich Freiheit.*

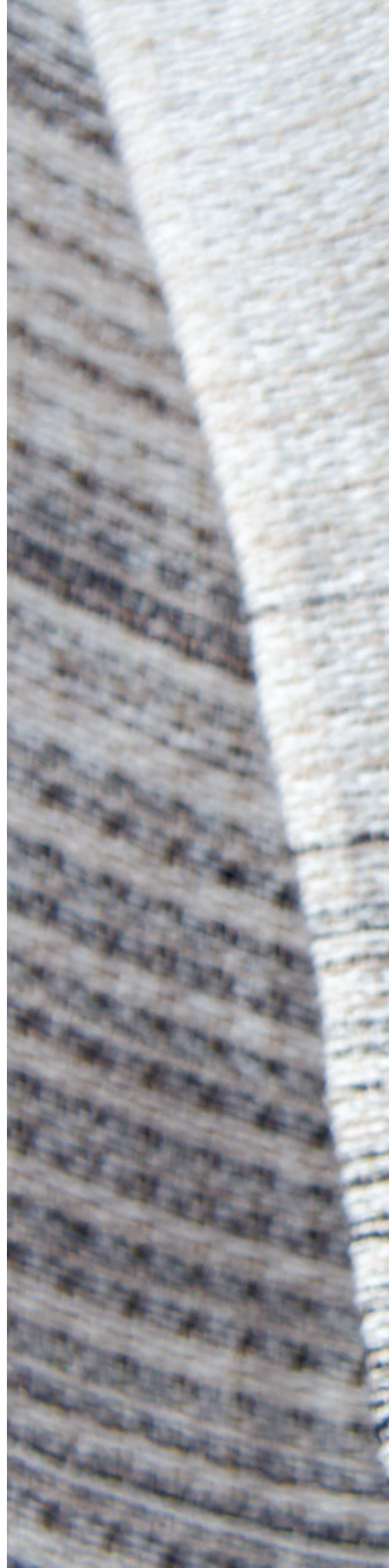
Estelle Bourdet, Weberin und Textilkünstlerin

Inhalt

- 6 Weiter weben**
Gerlind Martin, Regula Zähler
- 8 Mit Hand und Kopf**
Barbara Keller
- 12 Isabel Bürgin**
«Die Ideen kommen aus dem Machen heraus»
Gerlind Martin
- 24 Therese Oppliger**
«Ich hatte oft Glück – eines ergab sich
aus dem anderen»
Gerlind Martin
- 36 Elena Müggler und Hille Stehmeier**
«Wir blickten in so viele faszinierte Gesichter»
Karin Meier
- 46 Irmgard Bigger**
«Ich kenne noch längst nicht alles»
Gerlind Martin
- 56 Matteo Gehringer**
Leinenglanz und Indigoblau
Yvonn Scherrer
- 68 Marie Schumann**
«In meinem Tag hat vieles Platz»
Gerlind Martin
- 80 Ursula Zettel**
«Das Textile ist ein riesiges, spannendes Gebiet»
Gerlind Martin
- 90 Sonja Hüppi**
«Das Weben als Technik auszuloten,
fasziniert mich»
Karin Meier
- 102 Laetitia Barblan**
«Tout est possible, alles ist offen»
Gerlind Martin
- 116 Helga Jossen**
Rosengang und Gerstenkorn
Yvonn Scherrer
- 126 Lotti Gyax**
«Ich wollte auch anspruchsvolle Muster weben»
Gerlind Martin
- 138 De fil en fil**
Kollektiv weiterweben
Theodora Peter
- 150 Vom Handwerk zur Textilkunst**
Ursula Karbacher
- 158 Die Rolle der Textil-Biennalen Lausanne**
Giselle Eberhard Cotton
- 164 Die Bedeutung der Heimatwerkbewegung**
Ursula Karbacher
- 170 Zur Vielfalt der Praxisfelder**
Ursula Karbacher
- 178 Eine Plattform für Handwerk mit Zukunft**
Regula Zähler
- 189 Anhang**
- 189** Ausdrücke und Redewendungen
- 190** Glossar
- 193** Kurzbiografien der Weber:innen
- 196** Autorinnen und Fotografen
- 197** Verzeichnis der verwendeten Literatur
- 198** Bildnachweis
- 199** Dank
- 201** Impressum

*Die Langsamkeit, die Einzigartigkeit,
das handwerkliche Geschick sowie
die Geschichten hinter den Produkten
werden geschätzt und gesucht.*

Agathe Kern und Ursula Gysin,
Schule für Gestaltung Basel





Weiter weben

Gerlind Martin, Regula Zähler

«Ach, das gibts noch?» Etwas verwirrt und gleichzeitig fasziniert hätten Familie und Freundeskreis auf ihren Berufswunsch reagiert, erzählen Elena Müggler und Hille Stehmeier. Die beiden jungen Frauen hatten sich entschlossen, in der Handweberei Tessanda in Santa Maria Val Müstair das Weben zu lernen, dort die Lehre als Gewebegestalterinnen mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis zu absolvieren. Und das in den 2020er-Jahren!

Ja, tatsächlich: In der Schweiz wird gewebt. Einen Eindruck davon vermittelt die Landkarte im Vorsatz mit den Orten, an denen sich Webateliers befinden.

Im Buch wird die wechselvolle Entwicklung des traditionellen Handwerks der letzten hundert Jahre skizziert. Dazu gehört die Heimatwerkbewegung ebenso wie die Entstehung und der Aufschwung der Kunstform «Neue Tapisserie», deren internationale Hauptstadt zwischen 1962 und 1995 Lausanne war. Nachgezeichnet werden zudem die zahlreichen Bemühungen, den Beruf des (Hand-)Webens nicht bloss zu bewahren, sondern zu einem zeitgemässen, attraktiven Beruf zu entwickeln.

Und es wird erzählt: Vierzehn vom Weben Begeisterte erzählen von ihrer Leidenschaft, ihrem Handwerk, ihrer Kunst. Sie sind zwischen 1930 und 2001 geboren, leben in Dörfern und Städten, in den Bergen oder im Tal. Das Weben hat ihr Leben unterschiedlich geprägt – und immer steht es in engem Zusammenhang mit ihren ökonomischen und sozialen Möglichkeiten. Mit ihren Geschichten eröffnen sie uns Welten, erweitern unseren Horizont.

Im ganzen Land weben so viele Leute, dass wir uns für einige wenige entscheiden mussten. Unser Augenmerk galt zuerst den Zeitzeuginnen: Weberinnen, geboren in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Auch wenn ihre persönlichen und gesellschaftlichen Bedingungen vollkommen anders waren als jene der nachfolgenden Generationen – ihre Leidenschaft, ihre Neugierde, Hartnäckigkeit und Ausdauer verbinden sie nahtlos mit allen Weber:innen, die wir für dieses Buch kennenlernen durften. Es war nicht zuletzt ihr waches Interesse an der Entwicklung des Webens, das uns zu neuen Fragen führte: Was bedeutet das Weben für Jüngere? Was fasziniert sie und was animiert sie, sich auszubilden? Wie verdienen sie ihr Leben als Weber:innen? Die Gespräche zeigen deutlich: Es gibt nicht *die* Weber:in-Biografie. Unsere Wissbegierde begleitete

uns während des ganzen Buchprojekts, die Verschiedenheit der Lebensentwürfe und die Vielfalt der Webmotivationen und -produkte haben uns schlicht überwältigt.

Wir hatten Glück: Alle Angefragten sagten zu. Sie haben uns in ihren Webstuben und Ateliers empfangen; im Keller, in der Wohnung, im Heimatwerk, in der umgebauten Scheune, im neu entstandenen oder im zwischengenutzten Museum, in der Fabrikhalle, in der ehemaligen Zentralwäscherei. Ins Auge gefallen sind uns stets die Farben, die Vielfalt, die Schönheit ihrer Gewebe und Produkte; der Tücher, Schals und Decken, der Taschen, Wandbehänge, Kleiderstoffe. Und dann dieser unwillkürliche Wunsch, sie zu berühren: mit der Hand über das Gewebe zu streichen, es anzufassen, zu spüren, ob es weich, fein, biegsam, flauschig, beweglich, ob der Stoff dick, dünn, elastisch oder hart sei – der Wunsch, über die Teppiche zu gehen, zu merken, ob sie warm, faserig, glatt, widerständig, schmiegsam seien.

Sie haben uns fasziniert. Diese Weber:innen, die mit Leib und Seele, mit Händen und Füßen dieses Handwerk und ihre Kunst betreiben. Zuerst haben sie alles im Kopf, aus Flausen werden Ideen und Projekte. Dann rechnen, planen und zeichnen sie, am Schreibtisch oder am Computer, sie wählen Farben, bestellen Fäden, legen Latten und Schnüre bereit, bevor sie hoch konzentriert, geduldig und ausdauernd den mechanischen Webstuhl einrichten – oder, wie die Künstlerin Marie Schumann, die komplexe Industriemaschine in Gang setzen, die «anders klappert, wenn sich ein Problem anbahnt». Die Handweberin Helga Jossen, die ihre Webstühle als Persönlichkeiten bezeichnet, bringt es für alle auf den Punkt: «Zum Weben gehört nicht nur der Fleiss am Webstuhl. Mindestens genauso wichtig sind das Rechnen und das logische Denken, das fürs Entwerfen der Stoffe und fürs Einrichten der Webstühle unentbehrlich ist.»

Im Grunde genommen ist Weben nichts anderes als das Kreuzen von Fäden zu einem Gewebe. So einfach dieses Grundprinzip ist, so vielfältig sind die Muster, entstanden über Jahrhunderte, weltweit, oft mit dem Ansporn, sich auszudrücken, etwas Brauchbares und zugleich Schönes zu schaffen. Davon erzählen die Weber:innen, das bezeugen die ausdrucksstarken Fotografien von Lisa Schäublin in diesem Buch. Zu unserer eigenen Überraschung haben wir dank der vielen Begegnungen ein sehr lebendiges Kunsthandwerk entdeckt. Diesen Eindruck bestätigen angefragte Expertinnen, die sich mit pointierten Aussagen zur Zukunft des Handwebens äussern. «Alle Fäden in der Hand» ist eine Momentaufnahme, die Geschichte ist in Bewegung und sie geht weiter. Oder, wie es die Weberin Irmgard Bigger sagt: «Ich kenne noch längst nicht alles. Da kannst du ein paar Leben lang weitermachen.»

Mit Hand und Kopf

Barbara Keller

Hand anlegen ist in unserer Zeit selten geworden. Die meisten Menschen brauchen heute ihre Hände nur noch für das Drücken von Tasten und Knöpfen oder das Streichen über Displays. Denn nur rund zehn Prozent der Erwerbstätigen in der Schweiz üben einen handwerklichen Beruf aus. Da in den Bergen prozentual mehr Menschen vom Handwerk leben als im urbanen Raum, hat das Alpine Museum der Schweiz dem Handwerk im Berggebiet vor einigen Jahren eine Ausstellung gewidmet. «Werkstatt Alpen. Von Macherinnen und Machern» war mein persönlicher Berührungspunkt mit dem Weben. Der Berner Philosoph Eduard Kaeser, der sich bereits vielfach mit dem Handwerk auseinandergesetzt hat, schreibt in einem zentralen Text für die Ausstellung: «Wir opfern die einmalige Gabe unserer Hände dem Fortschritt der Technik, indem wir immer mehr Fertigkeiten in unsere Geräte verlagern. Wir riskieren dabei, diese Fertigkeiten zu verlernen und verkümmern zu lassen. Genau hier aber liegt die Chance, das wiederzuentdecken, was wir immer schon haben und immer schon können.» (Kaeser 2018)

Hilfe dabei leistet der vorliegende Band mit Porträts von Weber:innen. Ihre herausragenden Fertigkeiten verbinden die porträtierten Menschen. «Intelligenz ist haptisch, sie braucht Finger», schreibt Eduard Kaeser. Das Buch «Alle Fäden in der Hand» ist ein Appell, die Fertigkeiten der Hände nicht verkümmern zu lassen, sondern dieses Wissen zu teilen und uns als Gesellschaft darauf zu besinnen. Die Porträts machen aber auch deutlich, dass es zu kurz greift, die Handarbeit als Antagonistin des Digitalen zu verstehen. Die Digitalisierung bereichert und erweitert das Handwerk mehrerer der Porträtierten. Denn damit die lebendige Tradition des Webens weiterhin erhalten bleibt, sind die Handwerkerinnen und Handwerker in Bewegung und finden neue Antworten auf die Herausforderungen der Zeit – ohne dabei die Wurzeln ihres Handwerks zu vergessen. Das braucht gleichzeitig Erfindergeist und Beharrlichkeit, die sich in den Produkten spiegeln.

Für die Macherinnen und Macher ist ihre Tätigkeit sinnstiftend. Das Weben ist der rote Faden, der sich durch ihr Leben zieht – es prägt die Identität der porträtierten Weber:innen. Sie erschaffen ein Produkt und bringen ihr Wissen und ihre Erfahrung ein. Dadurch bekommt ein handgemachtes Textil Charakter. Darin steckt ein Stück ihrer selbst. Dies spüren auch viele Konsumentinnen und Konsumenten unserer Zeit. Und gerade weil die meisten Menschen heute nicht mit den Händen arbeiten, nehmen die

Bewunderung und die Neugier dafür in unserer Gesellschaft zu. Als Gegenteil zur Digitalisierung wächst die Sehnsucht nach dem Analogen, nach dem Fühl- und Fassbaren. Dies konstatieren nicht nur Trendforscher:innen, ich habe es auch im Gespräch mit den Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung «Werkstatt Alpen» festgestellt. Die Beobachtung macht Hoffnung auf ein wieder wachsendes Bewusstsein für den Wert von handgefertigten Dingen in unserem Leben.

Ein prosperierendes Handwerk braucht Menschen, die es schätzen und unterstützen. Konsument:innen, die bereit sind, weniger Dinge zu kaufen und dafür mehr zu bezahlen. Und es braucht Menschen, die ihr Wissen teilen und weitergeben. Handwerkswissen muss von Generation zu Generation weitergetragen und angereichert werden. Die Basis dafür liefert in der Schweiz einerseits die berufliche Grundbildung – glücklicherweise existiert die Möglichkeit einer Ausbildung als Gewebegealter:in EFZ. Die Biografien der porträtierten Weber:innen zeigen andererseits, dass die uralte Technik der persönlichen Überlieferung ebenso wichtig ist: Handwerkerinnen und Handwerker tragen das Wissen weiter, indem sie voneinander abschauen und miteinander sprechen – sei dies auf analogem oder digitalem Weg.

Damit das Weben eine Zukunft hat, ist neben der Tradierung auch ein gestärktes öffentliches Bewusstsein für seinen Wert und seine gesellschaftliche Bedeutung notwendig. Es braucht ein breites Verständnis dafür, dass von Hand hergestellte Produkte eine nachhaltige Antwort auf die Massenproduktion und den stetig wachsenden Konsum sind. Zudem bieten Handwerksberufe ein sinnvolles und vielfältiges Ausbildungs- und Berufsangebot für kommende Generationen. Wohl nicht für die Massen, aber für engagierte und findige Menschen, die dem traditionellen Handwerk – darunter auch dem Weben – immer wieder neues Leben verleihen und es an die neuen Bedürfnisse von Kund:innen und an stets ändernde technische Möglichkeiten heranführen. Die Zukunft liegt in ihren Händen.

Das Weben ist eine uralte Technik, deren Möglichkeiten unerschöpflich sind. Es gibt auf diesem Gebiet noch so vieles zu erforschen und zu entdecken! Gerade im digitalen Zeitalter mit seinen neuen Möglichkeiten. Jedes Handwerk sollte sich erneuern, um in der Zukunft relevant zu bleiben. Es gibt die virtuellen Welten, gleichzeitig steigt das Bedürfnis nach fassbaren und taktilen Erlebnissen.

Anita Michaluszko, Projekt Augmented Weaving,
ausgezeichnet mit dem Schweizer Designpreis
für Mode- und Textildesign 2024







Isabel Bürgin

«Die Ideen kommen
aus dem Machen heraus»

Isabel Bürgin webt, seit sie 1981 ihre Ausbildung zur Textildesignerin und Handweberin angefangen hat. Ihr Atelier in einem Hinterhaus im Basler Klybeck-Quartier ist hell und hoch und hat eine Geschichte: Früher haben hier ihr Grossvater und ein Onkel eine Zuckerbäckerei betrieben. Mit Messmocken für die Basler Herbstmesse, mit Nugat und gebrannten Mandeln. Die Zuckerbäckerei und die Weberei seien Handwerke mit Tradition, sagt Isabel Bürgin. «Ich führe die Familiengeschichte weiter.»

Im Hof vor dem Atelier blühen Blumen und wachsen Kräuter. Drinnen, im Eingangsbereich, stehen Tisch und Stühle für Mittagessen, Pausen und Gespräche. In der angrenzenden klitzekleinen Küche kocht, wer an der Reihe ist. Die Weberin Isabel Bürgin und der Schreiner Hansueli Suter sind seit vierundzwanzig Jahren in der ehemaligen Zuckerbäckerei am Werk. Im kleineren der beiden anschliessenden Atelierräume arbeitet zurzeit eine junge weitere Weberin. In ihrem lang gezogenen, grossen Raum spürt Isabel Bürgin die Sonne, sie hört den Regen aufs Glasdach prasseln. Ihr Webatelier ist gleichzeitig Büro und Showroom. Jeweils am Freitagnachmittag sind Besucherinnen und Besucher willkommen: Sie können die übersichtlich ausgestellten, bunt leuchtenden Teppiche, Decken und Schals ansehen, anfassen, sich informieren. In einem Laden zu sitzen und auf Kundschaft zu warten, wäre nichts für Isabel Bürgin. Sie muss wirken, werken, sich bewegen können. «Ich bin eine Läuferin», sagt die agile Frau. Ihre täglichen Fussmärsche regen sie an. «Ein Geräusch, eine Farbkombination in den Kleidern einer Frau, die an mir vorbeiläuft, die Natur, Lichtstimmungen. Inspiration kann man nicht holen, dafür muss man offen sein.»

Faszinierend – und zu schwierig

Als Jugendliche wollte Isabel Bürgin Tänzerin werden. Nach sechs Jahren Ballettunterricht konnte sich die Fünfzehnjährige nicht für diese Laufbahn entscheiden. Das Gymnasium verliess sie vorzeitig, ging als Au-pair nach Paris, bestand, zurück in Basel, die Aufnahmeprüfung für Gymnastiklehrerin, war vom Stundenplan aber derart enttäuscht, dass sie das Studium gar nicht aufnahm. Im Vorkurs an der Schule für Gestaltung in Zürich profitierte sie von zwei tollen Lehrern; doch deren Empfehlung, die Fachklasse zu besuchen, misstraute sie. «Ich fand das zu abgehoben, trotzig wollte ich lieber ein Handwerk lernen, zum Beispiel Schneiderin.» Das im Vorkurs Erlernte – selbstständig

arbeiten, malen, zeichnen, Umgang mit Farben – faszinierte sie jedoch so, dass sie über ihren Schatten sprang. Sie bestand die Aufnahmeprüfungen für die Fachklassen in Zürich und Basel. «Zur Prüfung trat ich mit einer berstend vollen Mappe eigener Arbeiten an.»

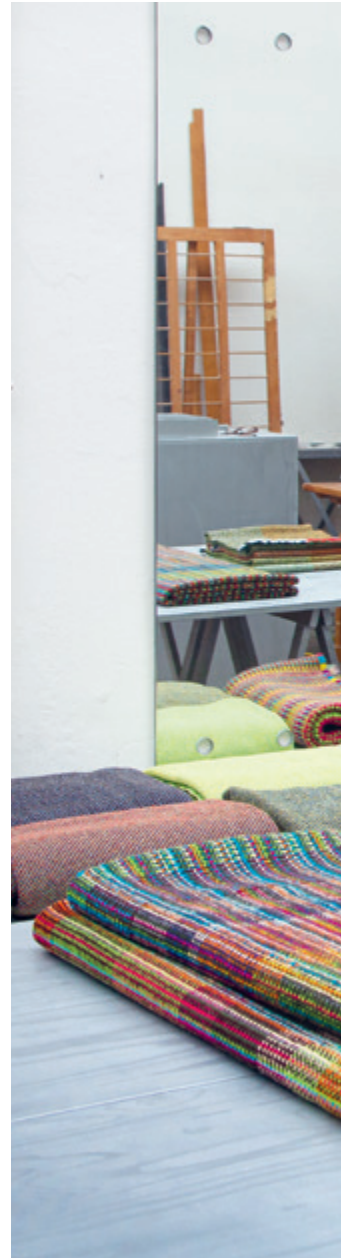
Im Unterricht in Basel verstand sie anfangs partout nicht, wie Weben technisch funktioniert. «Ich war fasziniert, aber es schien mir zu schwierig.» Seit über dreissig Jahren eine ungemein kreative, stets Neues ausprobierende Designerin und Weberin, staunt Isabel Bürgin heute über ihre anfänglichen Schwierigkeiten. In ihrem zweiten Jahr in der Textilfachklasse an der Schule für Gestaltung Basel setzten die sechs Studentinnen Blockunterricht durch. Jetzt hatte Isabel Bürgin Zeit, sich in ihre jeweilige Aufgabe zu vertiefen. Ihr räumliches Vorstellungsvermögen bildete sich aus, sie konnte in das Gewebe hineinsehen. «Endlich begriff ich, wie Gewebe funktioniert.» Das führte sie weg vom Entwerfen für den Textildruck hin zum Entwerfen von Gewebe. «Damals hat es mich gepackt.»

In ihrer Abschlussarbeit suchte sie Antworten auf die Frage: Was möchte ich spüren, wenn ich blind wäre; wie könnte sich ein haptischer Fussweg anfühlen? «Damals webte ich meinen allerersten Teppich, einen Läufer.» Aus warmem Mohair und kühlem Leinen, mit verschiedenen Gewebestrukturen; in Partien mit Doppelgewebe füllte sie Materialien ein, die beim Barfusslaufen unterschiedliche Empfindungen vermittelten oder gar Geräusche machten. Sie ahnte nicht, dass das Teppichweben sie 37 Jahre lang, ja wahrscheinlich länger, beschäftigen würde. Seither hat sie zahlreiche Teppiche unterschiedlicher Grössen von Hand gewebt. «Es ist wirklich eine Leidenschaft geworden.»

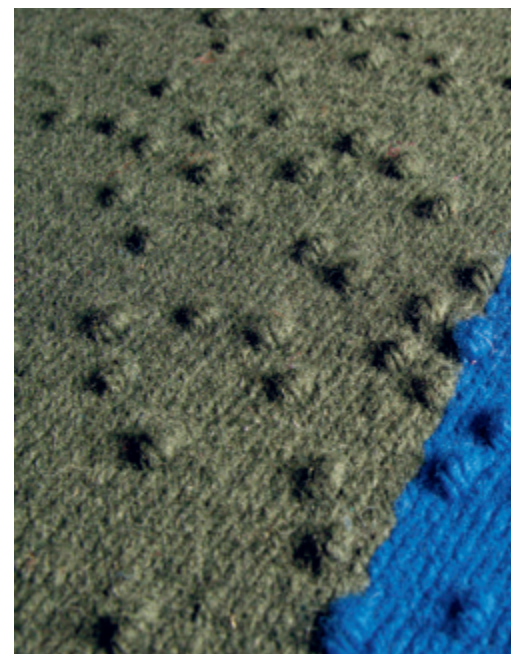
Keine Angst vor dem Scheitern

Isabel Bürgin ist vierundzwanzig Jahre alt, als sie 1986 ihr eigenes Atelier gründet. Mit einem geliehenen Webstuhl, der für feine Seide und komplexe Muster ideal, für ihr Teppichweben mit dicken Garnen aber schlecht geeignet ist. «Doch es war das, was ich zur Verfügung hatte.» In der Tasche hat sie den im Vorjahr erlangten Lehrabschluss als Handweberin, das Diplom als Textildesignerin und ermutigende Erfahrungen aus ihrem Praktikum im Atelier des Designers Ulf Moritz in Amsterdam. Insbesondere die «holländische Art», spontan eigene Ideen auszuprobieren, spornt sie an. Das Leben in Amsterdam habe sie gelehrt, keine Angst vor dem Scheitern zu haben. Das passt zu ihrer Bereitschaft, sich «stets dem Gegenwind auszusetzen».

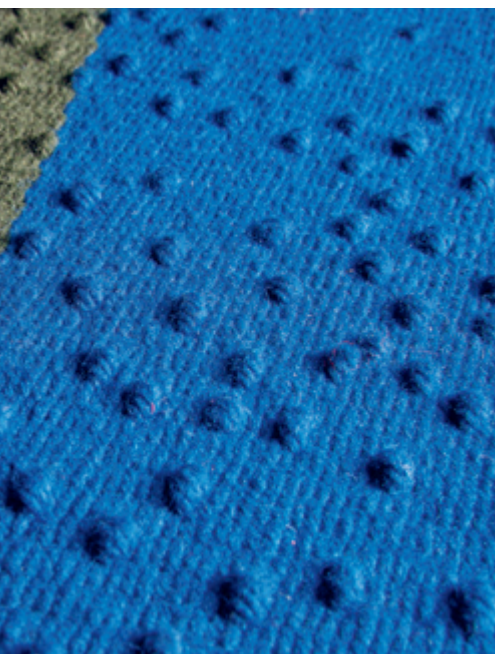
In den ersten vier Jahren als selbstständige Designerin und Weberin entwirft sie für jede Kundin, jeden Kunden etwas komplett Neues. «Das war toll, aufwendig, spannend und ging, oh Wunder, gut», erzählt sie. «Ich konnte Extremes ausprobieren, arbeitete mit Materialien, die ich heute nicht mehr verwenden würde.» Die Eltern und nahe Bekannte bestellen die ersten Teppiche. Dann brechen die Aufträge ein. Ein typisches Phänomen der Selbstständigkeit. «Der nächste Schritt ist der wichtigste», resümiert sie, «das Vordringen in andere, unbekannte Kundenkreise.»







Anfang der 1990er-Jahre gewinnt die junge Geschäftsfrau und Künstlerin zweimal nacheinander das Eidgenössische Stipendium für angewandte Kunst vom Bundesamt für Kultur. Einerseits freut sie die Anerkennung. Andererseits nutzt sie die Möglichkeit, eine gewisse Zeit ohne Geldsorgen arbeiten zu können. «Ich habe ja von praktisch nichts gelebt», erinnert sich Isabel Bürgin. «Geringe Fixkosten, ein günstiges WG-Zimmer, 400 Franken fürs Atelier, die Eltern bezahlten meine Krankenkassenprämie.» In dieser Phase und mit Blick auf neue Kundenkreise kreiert sie den Teppich «sch-nur-zufall» aus naturgrauem Ziegenhaar und farbiger Recyclingschnur. «Er ist die Basis meiner Kollektion.» Nun kann sie Interessierten einen Teppich präsentieren und sie beraten, potenzielle Käuferinnen können ihn anfassen und sich vorstellen, ihn zu Hause auf den Boden zu legen. Auf Wunsch wandelt sie ihn in Grösse und Farbe ab. Den 1992 entwickelten «sch-nur-zufall» webt sie bis heute mit Begeisterung. «Dieser Teppich ist mir noch nie verleidet! Es ist jedes Mal hoch spannend, wie er herauskommt, weil die Schnurfarbe immer anders ist.»

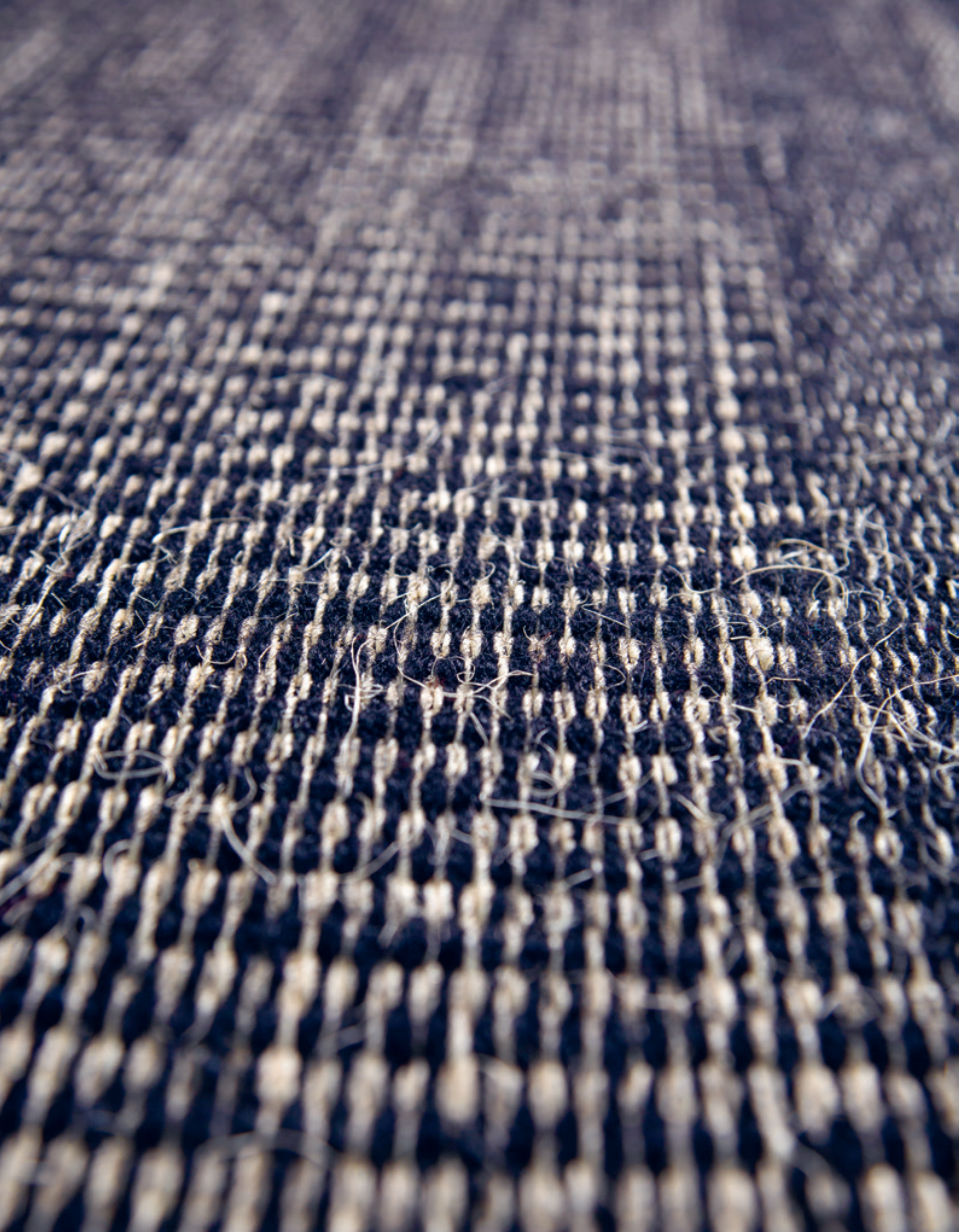


Leidenschaft und Luxusprodukt

Ein Teppich steht nicht nur am Anfang ihrer Arbeit. Teppiche sind das wichtigste Produkt in ihrer auf Wohntextilien ausgerichteten Kollektion. Obwohl sie in unserer Kultur nicht verwurzelt und ein Luxusprodukt sind. Warum also Teppiche? «Eine Prägung», sagt Isabel Bürgin. Und erzählt von den Nomadenteppichen im Elternhaus. «Ich habe diese immer geliebt, wegen der Farben, der Empfindungen beim Berühren.»

Am Teppich fasziniert sie seine Dichte. «Die Verdichtung ist das Grundthema beim Teppich.» Und die Farben. Die Farbigkeit vieler ihrer Teppiche springt ins Auge. Die unterschiedlichen Garne und Randabschlüsse, Struktur, Dichte und Gestaltung tragen zur auffallenden Vielfalt ihrer Kollektion bei. Isabel Bürgin webt mit zwei Schäften. Diese Beschränkung fordert sie zu höchster Kreativität heraus. «Mich inspirieren Situationen mit einem eng gesteckten Rahmen viel stärker, als wenn man alles machen kann.» Dazu passt ihr Anspruch, Teppiche zu kreieren, die es im Handel so nicht gibt. Zum Beispiel ihren Teppich «bastard». «Etwas in dieser Art habe ich bisher nicht gesehen.» Auf ihrer Website charakterisiert sie ihre Produkte oft so, dass sie auf eigentümliche Art lebendig werden. Den siebenfarbigen Wollteppich «bastard» beschreibt sie als «das bunt gemusterte Kind aus den Rest-Garnen von sieben verschiedenen monochrom farbigen «weichlingen»».

Bei der ersten Messepräsentation dieses teuersten Teppichs ihrer Kollektion ist sie Zeugin eines «coup de foudre»: Eine Frau kommt an den Stand, sieht den «bastard» und – kauft ihn. «Alles innerhalb von zehn Minuten, ich hatte ganz weiche Knie. Das war eine neue Erfahrung, eine neue Dimension.» Nur bei einer derartigen Liebe auf den ersten Blick spiele der Preis praktisch keine Rolle, analysiert Isabel Bürgin. Im Normalfall könne es Monate, ja Jahre dauern, bis ein einmal gesehener Teppich gekauft werde. Beim



«bastard» ist dies offensichtlich anders: In zwanzig Jahren hat die Weberin 36 «bastarde» gewebt und verkauft.

«Das ist der Wert meiner Arbeit!»

Es ist ein langer Prozess, bis sie sich zutraut, in Offerten und Gesprächen mit der Kundschaft angemessene Preise zu verlangen. Auch wenn sie sich bewusst für diesen Weg, ein bescheidenes Leben, keine eigene Familie, entschieden hat, weiss sie: «Es liegt an mir, hinzustehen und zu sagen: Das ist der Wert meiner Arbeit!» Wenn sie das nicht aushalte, müsse sie sich anstellen lassen und als Entwerferin günstiger Produkte arbeiten. «Man muss es realistisch sehen», sagt Isabel Bürgin in ihrer offenen Art. Um die grössten Schlaglöcher abzdämpfen, habe sie während dreiundzwanzig Jahren Nebenjobs gemacht. Unter anderem leitet sie Workshops, unterrichtet an Kunsthochschulen in Liechtenstein und Mülhausen sowie am Centro scolastico per le industrie artistiche in Lugano.

Mehrmals versucht sie zudem, mit dem Handel ins Geschäft zu kommen. Die Verhandlungen scheitern an der Marge. Für die Weberin bleibt zu wenig übrig. Aus Interesse und um ein neues berufliches Standbein aufzubauen, absolviert sie eine zweijährige Fortbildung zur Farbberaterin für Architektur und Umwelt in Salzburg. Sie macht bereits Beratungen, als sie 2005 an die Kunsthochschule Kassel berufen wird. Ihr letzter Nebenjob wird, gegen ihren Willen, zum Fulltime-Job. «Sie wollten mich wegen meiner Arbeit!» Das ehrt und freut die Weberin und Textildesignerin, der das Vermitteln des Handwerks wichtig ist. Doch diese dreijährige Professur verlangt ihr alles ab. «Eine sehr intensive Zeit», resümiert sie. Mit, immerhin, einem regelmässigen Einkommen, allerdings um einiges geringer als für eine vergleichbare Schweizer Professur.

Decken und Schals zum Mitnehmen

Im Jahr 2000 fängt Isabel Bürgin an, Messen zu besuchen. An der «Blickfang» in Zürich stellt sie während fast zwanzig Jahren aus. Dafür und für ihre stetige gestalterische Entwicklung wird sie ausgezeichnet. Und 2018, «zu einem idealen Zeitpunkt», erhält sie den Prix Jumelles, der sie besonders freut, da er aus dem Bereich des Handwerks kommt. Die Jury beschreibt sie als «Gestalterin mit vertieftem Wissen des Handwerks, das immer Basis ihrer künstlerischen Inspiration bildet».

Dass auf einer Messe die wenigsten Leute spontan teure Teppiche kaufen oder in Auftrag geben, merkt Isabel Bürgin bald. Sie braucht ein Produkt, das Interessierte gleich mitnehmen können. Im Lauf der Jahre entwickelt sie ihr vielfältiges, vielfarbiges Wolldecken-Programm. Später kommen weich-wärmende, ebenfalls farbige Schals dazu. Das seien zwar keine Wohntextilien, aber eine lustvolle Arbeit, die ihre Kollektion gut ergänze, sagt die Entwerferin und Weberin zufrieden. Verkauft sie an einer Messe gut, kann sie mit ihren fertigen Produkten immerhin die Messekosten hereinholen, die je nach Standgrösse 4500 bis 8000 Franken betragen.

2012 erfindet Isabel Bürgin die bekannte weisse Schweizer Spitaldecke neu und kreiert ihre Sommerdecke «pacoco». Auslöser ist das Kölner Label Utensil, das mit einer genauen Vorgabe zur Zusammenarbeit einlädt: Ein bestehendes Produkt, das die Industrie für eine bestimmte Branche herstellt, soll für die Allgemeinheit weiterentwickelt werden. Die Weberei der Spitaldecke, die Firma Eskitex in Turbenthal, ist einverstanden damit, dass Isabel Bürgin etwas Neues kreiert – und lässt die nunmehr farbig gemusterten Baumwolldecken nach Vorgaben der Weberin in Litauen weben. Der Verkauf in Deutschland läuft eine Zeit lang gut, die Weberin verkauft die Decken ihrerseits in der Schweiz. 2019 übernimmt sie die «pacoco»-Decke in zwei Farben in die eigene Kollektion, kreiert vier weitere Kolorite und mit «copaco» eine weitere, anders gemusterte Decke.

Das Material und seine Herkunft sind Isabel Bürgin wichtig. Nicht verwunderlich, dass ihr Interesse an reiner Schweizer Schafwolle wächst. Die Wollspinnerei Vetsch bietet ihr diese an, spinnst und färbt das Garn exakt nach ihren Wünschen. Zum Beispiel in sieben Farben für ihre 2013 entworfene «wollok»-Decke. Diese beschreibt sie als ein «multifunktionales Körpermöbel, keine Kuscheldecke». Bei der Präsentation der «wollok» im Atelier weist sie ausdrücklich auf die Fransen hin, «die beispiellos üppig sein müssen».





Ihre stets neuen Entwürfe, ihre Begeisterung für Farben und zum Teil ungewöhnliche Kombinationen haben zur Folge, dass die Weberin mit der Zeit über ein grosses Garnlager verfügt. So stellt sie ihre Produktion der Woldecken im Arbeitsjahr 2022 «unter den Stern des Aufbrauchens von Garnresten». Das Motto ist schnell gefunden: «no wool waste».

Vom Dazwischen-Zustand beim Weben

Auf ihrem ersten Webstuhl webt Isabel Bürgin heute vor allem Schals. Seit 2015 verfügt sie zusätzlich über einen drei Meter breiten Teppichwebstuhl mit zwei Schäften. An diesem sitzt die Weberin nicht, vielmehr geht sie unablässig vor dem Webstuhl hin und her. Auch wenn der Schaftwechsel mit Druckluft unterstützt wird – das Teppichweben bleibt eine körperlich anstrengende Arbeit. Die Weberin ist nicht gefeit vor Rückenbeschwerden. Fällt sie aus, so geht das ins Geld. Um ihren Rücken zu schonen, achtet sie darauf, zwischen stehenden und sitzenden Arbeiten in Webatelier und Büro abzuwechseln, regelmässig Pausen und Rückenübungen zu machen, in der Freizeit viel zu laufen, zu schwimmen.